

Aber keinen Feind in Wien. Er hatte den Mitt im Juli 1891 unternommen, trotz allen Abtrübnis seiner Verwandten und Freunde und eigentlich nur aus Ehrgeiz. Wie er selbst gesteht, wollte er nur den Hofmeister Besichtigungen, von dem Gebirge nach St. Petersburg zu reisen, überreisen. Das Trauergeld für ihn gegenwärtig fast schon gelungen. Er hat Sibirien, die Mongolei, die Wüste Gobi, China, Tongking, Annam, Cochinchina und Cambodja durchritten und ist kürzlich in Siam angelangt. Der Mitt hat bisher 16 Monate in Anbruch genommen; drei Viertel des Weges sind erledigt. Natürlich ist die Reise durch nicht unerschwert gelaufen. In China wurde der Mitt drei mal überfallen und zwei mal verwundet. Die chinesischen Beamten bereiten ihm unaufhörlich Schwierigkeiten und wollen ihn z. B. durchaus nicht durch das Kuanfinggebiet nach Tonking hienentlassen. Nur der dunkeln Nacht und der Schnelligkeit seiner Pferde verdankt er es, daß er über die Grenze kam. In den jungfräulichen Wäldern Annams und Cochinchinas wurde er wiederholt vom Fieber heimgesucht, in Cambodja war er mehrfach nahe am Ertrinken, da das ganze Gebiet überschwemmt war und sich in einen Sumpf verandelt hatte. Von China aus führte der Mitt Besichtigungen 12 Pferde mit, unterwegs verlor er davon 9, so daß er Siam nur mit 3 Pferden erreichte. In Siam ist er beinahe Hungers gestorben, da die Einwohnerlichkeit ihm als verbotenen Europäer nichts zu essen geben wollte. In den dichten Wäldern dieses schönen Landes konnte er sich nicht einmal etwas kaufen, da die Waldbewohner nur den Tauschhandel kennen und der Mitt kein Geld mit sich führte, das für sie gut schien. Werth hat er mußte sich daher von den Eingeborenen und mit den Früchten nähren. Auf der letzten Meile wurde er seine Pferde, die ohnehin bereits stark angegriffen waren, vollständig. In Bangkok — schreibt er — trat ich in odornächtlichem Stille ein. Zum Glück geben hier fast alle Einwohner in demselben Staat, so daß mein Neugierde kein Aufsehen erregt. . . Von Siam geht die Reise über Birma, Indien und Persien nach dem Kaukasus; im Juni 1893 hofft der Mitt ein zweites Mal in Russland zu sein. Das Werk würde an dieser beschriebenen Reise ist jedenfalls der Umfang, daß der Mitt ganz allein, ohne jegliche Begleitung, den großartigen Dauertritt macht.

Ein Philosoph. Altendburger Bauern, so erzählt man, sind in ein seltsames Gespräch über die Auferstehung begriffen. Nur einer der dabei Sitzenden hat sich nicht beschligt. Man fragt ihn: „Nun, Hans, wie denkst du denn darüber?“ Darauf der Gefragte gleichmäßig: „Ich sitz mit dir, und ich blieb auch leer.“

Sündliches Zwiegespräch. Frau: Sieh die keine unnötige Mühe, ich, du hast meine Hand begehrt und kannst nicht sagen, daß ich dir nachgelaufen sei.“ Gatte: Mein, Marie. Die Mauslaufe läuft niemals der Maus nach, aber gelangen wird die arme Maus doch.“

Auch gesehen. Gigerl: „Es, Bräutlein zu Haus?“ Stubenmädchen: „Nein.“ Gigerl: „Aber sie kam gerade vor mit herein, ich hab' sie ja gesehen.“ Stubenmädchen: „Ja, aber Sie hat Sie auch gesehen.“

Unterwart. Lehrer (welcher den Schülern das Beispiel vom guten Hirten zu erläutern will): „Denkst auch einmal, ihr müdest alle kleine Schäferchen — was wäre ich dann?“ Mehrere Schilmen: „Ein großes Schaf!“

In der Neujahrnacht. Student (begeht): „Der Gendarm, ich können Sie mit zu meinem Schiffslied nicht die pa-puffende Wohnung suchen?“

Wu! Schuster: „Sie wünschen ein Paar Stiefel, vielleicht geflossen Ihnen diese Zugstiefel?“ Kunde: „Wo denken Sie hin? Zugstiefel hat meinem Heumaismus!“

Literarische Pflaundersien.

Von A. B.

Das deutsche Volk kommt aus der Aufregung nicht heraus. Noch ist das Schicksal der Militärverträge nicht entschieden und schon wieder ist, vom Centrum, ein aufregender Gesetzesentwurf eingebracht, der den Antrag, die Aufhebung des Jesuitengesetzes fordert. So sind gegenwärtig Beiträge zur Wichtigkeit des Jesuitenordens von besonderem Interesse.

Die Jesuiten in Bayern, von der ersten Zeit ihrer Berufung bis zum dreizehnten Augusten des letzten und des sechzehnten Jahrhunderts, so lautet der etwas ungeschickte Titel eines überaus lang und zum Beugnisse katholischer Schriftsteller beruhenden Buches von Karl Scholl Würzburg, A. Stüber, 1892). Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte die evangelische Lehre, trotz vielfacher darter Bedrückung, in Bayern eine so weit reichende Verchristlichung genommen, daß Herzog Albrecht V. es unerschwinglich fand, den „Auferstehungsminister“ freie Religionsübung zu gestatten. Aber derselbe Fürst rief bald darauf die Jesuiten ins Land. Er wollte mit ihrer Hilfe die Zucht in der grenzenlos

verwildernden Willkürlichkeit wieder herstellen, aber (te wußten ihn alsbald zum weitläufigen Werkzeuge ihrer Pläne und Absichten zu machen. Diese gingen einmal auf die Ausrottung der Protestanten und dies Streben entsprach in dem Sinne ihrer Zeit, dann auf die Zurückdrängung und Verdrängung anderer Völker, auf die Förderung der Weltgeltlichkeit und auf die Erweiterung unermeßlicher Besitzungen und Schätze. In allen diesen Bestrebungen hatten sie einen glänzenden Erfolg, die tüchtigsten und gestimmtesten Bürger wurden mit der äußersten Erbornungsfähigkeit zu vielen Tausenden aus dem Lande getrieben, das ganze Erzstiftsgebiet kam in die Hände der Jesuiten und Bayerns vornehmliche Jugend wurde fortan in der besessenen Geist und Charakter lebenden Weise gebrillt. Die Bischöfe erwehnten sich nur zum Theil und mit großer Mühe der Obmacht der Jesuiten, den Orden wurden galtsche Klöster entzissen — die Augustiner in München konnte der Papst nur schätzen, indem er die patres ex sociate mit dem Bannfluche bedrohte. Auf das Volk aber wirkten die Jesuiten durch Veräußerlichung der Moral und der Religiosität höchst verderblich ein. Sie begünstigten das geistliche Leben vielfach bis ins innerste Mark, sagt ein berühmter katholischer Theologe. Dann aber verdrängten sie eine namenhafte und schamlose Auswegung und Ausprägung des Landes, denn der Herzog frönte zugleich seiner maßlosen Prunkliebe und dem unerfülllichen Begehren der Jesuiten, die nie genug Seminarinen, Kollegien und Professuren und Kirchen haben konnten. Um die nötigen Gelder zu erwidern, wurden dem Volk immer neue Steuern auferlegt und die alten erhöht. Die Steuern machten Vorklagen über Verfallung, um zum Theil diese nachzulassen. Endlich kam es dahin, daß ein Bauerzug, das z. B. Kreuzer Steuer bezahlte hatte, 100 Gulden bezahlte. Das Land stüllte sich mit Bettlern, Räubern und Wörbern. Endlich sah Wilhelm seinen Ausweg mehr. Der Staatsbankrott stand vor der Thür und der biogiste Verfallend legte im Jahre 1598 die Krone nieder, um sie Maximilian I. zu überlassen, dem „Ideal eines Fürsten nach jesuitischen Grundsätzen“, von dem ein Vertreter seine guten Eigenschaften lobend ausruft: „Wah! ein Mann, wären nicht die Jesuiten seine Erzieher gewesen!“ Was aber Jesuitenrecht ist, das hatte schon Maximilian's Vater erfahren. Als er sich einst in seinen Anzugsstücken an den Hof der bairischen Jesuiten gewendet hatte, da hatte ihm dieser erklärt, er könne nichts thun, denn, wenn er sich einmal mit der Sache befaßt hätte, müßte er auch damit fortfahren und folglich seinen Beruf verlassen, auch seinen Hof zu viel aufgeben. Maximilian selbst aber ergriff die Jesuiten dank, indem die Söhne Gonzales seinen selberrn Johann vom Werth zu verlesen suchten, von ihm, der einen Waffenstillstand mit den Schweden geschlossen hatte, abzujählen.

Auch Friedrich der Große hat die Unabwiesbarkeit der Jesuiten erhöhen — im siebenjährigen Kriege machten sich die schlechten Jesuiten vielfach dierreichlicher Verfügung bedürftig — aber so sonderbar es klingt, man kann nur sagen, er hat diesen Unabwieslichkeit verdient. Es ist ein großes Verdienst von Leopold III. in Vortra, durch seine Thron, Friedrich der Große und die Jesuiten (Gremm 1892, C. G. W. Müller) das wunderliche Schauspiel, das der „auferstehende“ König durch den Schutz gegeben hat, den er den geschworenen Feinden aller Aufklärung gewährt, in helle Beleuchtung gestellt zu haben. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, den reichen Inhalt der durchaus auf Anekdoten beruhenden Darstellung Wille's hier im Auszuge wiedergeben zu wollen. Jeder, der die Bedeutung der Jesuitenfrage erkannt hat, wird das Buch lesen wollen. Friedrich, den man uns neuerdings auch als Pädagogen darstellen möchte, hat von Pädagogik keine Ahnung. Nur so konnte er es wagen, daß der junge Adel Schlesiens, statt in guten Schulen erzogen zu werden, in jesuitischen Drillanstalten mit Vigorietrie und mit Wog gegen den Glauben des größern Theiles ihrer Völksgenossen verpflegt wurde. Es ist bedenkenswert, daß es gerade Katholiken waren, die die Unabwiesbarkeit des Königs am meisten beklagten. Sein Verhalten ist um so ungeschicklicher, als gerade die schlechten Jesuiten in ihrer Bildung besonders niedrig standen und der Versuch, sie durch gebildete französische Jesuiten zu erziehen, durch ihre Feindseligkeit zum Scheitern gebracht wurde. Anfangs mag nun die Sparsamkeit den König bestimmt haben, die Jesuiten zu wählen, die ihm nichts kosteten, beizubehalten, aber für die spätere Zeit, wo er doch für alle die nothwendig erkannten Dinge Geld zu beschaffen wollte, fällt die Entscheidung fort. Und als nun gar der Orden vom Papst aufgehoben war, am 21. Juli 1773, da erklärt eigentlich nur noch die Freude am Sitzen des Verfallens des Königs. Oder war es nicht pikant, einen Orden, den der Papst und die katholischen Fürsten fürchteten und hassten, von einem heidnischen und frei geistlichen Könige beschützt zu sehen? — Zum Schluß möge Wille das Wort haben: „Eins hat dem großen Könige gefehlt, ein so vollkommener nachverleumdeter Thron besitzer, muß es monatelang sein, das feiner religiöse Sentiment für die Wahrung der Anwesenheit, die im geistlichen und sündlichen Leben die Gemüther bewegen.“

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 9.

Gaale a. d. S., Mittwoch den 11. Januar

1893.

[3]

Unverföhlich.

Roman von C. G. von Dedenroth.

Ulterbeck kehrte ins Krankenzimmer zurück und fand dort seine Gemahlin allein in der Gesellschaft der Frau des Hofbesizers. Agathe hatte den Besuch gemacht, sich zu erheben und derselbe war besser gelungen, als sie das glaubt. „Helene beordert unsern Wagen hierher,“ sagte sie, ihrem Manne einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, „ich höre laute Stimmen, du hast Alexer gehabt.“

„Ich bedauere in jeder Beziehung, daß ich deinem Rathe, die Fahrt nach Seedorf zu unterlassen, nicht gefolgt bin,“ antwortete der Präsident, „ich habe die Lehre, die ich erhalten, daß jede Schwäche ein Fehler, befehlen müßten.“

Ein Rächeln der Gemuthung, der Befriedigung umspielte die Lippe der stolzen Frau, die noch eben in körperlichem Schmerze gequelt.

Als der alte Arzt das Zimmer betreten, hatte Helene innerlich gejubelt. Wie oft ihr auch Schrophheiten der Mutter unverföhlich und weinlich geworden, noch nie hatte das Benehmen derselben gegen Personen geringern Standes sie so tief verletzt wie heute. Anstatt daß die Mutter sich beschämt darüber gefühlte, den Mann wegweisend behandelt zu haben, denn sie jetzt ihre Rettung verankte, anstatt es anzuerkennen, daß Klammung sich beiligt, ihr einen Arzt zu holen, wollte sie den Doktor nicht einmal erwarten. Der alte Doktor kam früher, als man es vermuthet, er bewies, daß er seine Sache verstand, aber Frau von Ulterbeck hatte kein Wort der Anerkennung gesprochen, sie grölzte, weil der Arzt sie hart angefaßt und seine unterthänigen Hbrachten gemacht. „Ein rechter Bauer!“ hatte Agathe gemurmelt, als Ulterbeck den Arzt in das Setzenzimmer geführt. Es war Helene willkommen gewesen, daß ihre Mutter sie fortgeschickte, den Wagen zu bestellen. Sie hoffte draußen Georg Klammung zu finden und ihm wenigstens ein warmes Wort der Dankbarkeit sagen zu können. Sie hörte heftige Worte im Nebenraum laut werden, sie sah vor der Hausthür die Bauern, und stülpte inständig nach der Art, wie dieselben sie angafften, daß man nur Neugierde, keine Theilnahme für ihre Familie hege: in einiger Entfernung stand Georg Klammung, er hielt zwei Pferde am Zügel, das Blut schoß ihm ins Antlitz, als ihr Blick den seinen traf, aber er rührte sich nicht von der Stelle, er kam nicht heran, eine Frage der Theilnahme an sie zu richten.

Aber freilich, man hatte ihm ja deutlich zu verstehen gegeben, daß er zu gering, vornehme Damen anzureden!

Helene schritt über die Straße, gerade auf ihn zu. Der Gedanke, ein bequames Lurche zu machen, gab ihr den Muth, Georg vor allen Leuten anzureden. „Ich muß Ihnen ein Wort des Dankes sagen,“ sprach sie, ihm die Hand entgegenreichend, „obwohl ich weiß, daß wir nie die Schuld abtragen können.“

„Beschämten Sie mich nicht,“ unterbrach er sie und hoch erglühend drückte er die zarte bebende Hand. „Ich hätte rathen helfen und geschickter zugreifen können. Ich verfühle es, daß Ihre Frau Mutter verlegt ist. Was sagt mein Vater? Ist die Verlegung gefährlich?“

„Nein, ich darf schon den Wagen bestellen.“

„Gehet sei Gott!“

Georg hielt die Hand Helene's in der seinen. Sie wagte es nicht, ihm dieselbe zu entziehen.

Der Muth, mit dem sie ihn angedredet, war geschwunden, seit der heiße Blick seines Auges auf ihrer Wange brannte. Sie wollte reden, den Mann zu brechen der sie verirrte, aber sie fand keine Worte. Da domerte eine heftige Stimme: „Mein Pferd, Georg!“ Der junge Mann ergriff und ließ die Hand Helene's fahren. Auch sie schaute sich betroffen um. Mit geröthetem Antlitz stand der alte Doktor jenseits der Straße und winkte ungeduldig, gebietend. Er schaute so finster drohend, daß Helene es nicht wagte, auch ihn anzureden

und ihm Dantesworte zu sagen. Und sie that wohl daran. Es war nur ein kurzer Augenblick, der ihr blieb, sich zu entschließen, noch schwante sie, ob sie weiter gehen dürfe, ohne wenigstens versucht zu haben, dem alten Herrn einen Dantesgruß zu spenden, da hörte sie jenen poltern. „Spielt wohl den Galanten?“ jankte der Alte, während Georg die Pferde über die Straße führte. Machst den Dackel trumm vor einer Ulterbeck?“

Helene hätte sich Flügel gewünscht, um verschwinden zu können. Eddam und Empörung überwallten das zarte Gefühl, in dem ihr Herz geboht.

Ein Bauer, der vor dem Gehöfte gestanden, folgte ihr. Als sie die Schänke erreicht und dem Kutcher Befehl gegeben, die Pferde anzuführen, trat er zu ihr heran. „Der alte Doktor ist ein großer Kerl,“ sagte er, „und der Sohn hegt uns auf, einen Demotrasen zu wählen. Der Schulze war auch grob gegen den Herrn Präsidenten. Wenn's Unglück kommt, werden sie die Noje in den Büsch stecken. Aber sagen Sie mir Ihrem Vater, daß nicht alle hier so denten.“

Helene nickte. Es war ihr immerhin ein Trost, daß nicht jeder hier Steine gegen ihre Familie erhob. Und als sie die finstere Miene ihres Vaters sah, mit welcher derselbe bald nachher den jetzt überdrüssig dastehenden Schulzen verabschiedete, da hatte der Gedanke, ein Abgrund trenne sie von diesen Feinden, fast etwas Wohlthunendes für sie; sie vermochte ihrer Mutter nicht mehr darob zu gröllen, daß dieselbe mit so stolzer Kälte die Annäherung Geringerer zurückwies.

2. Kapitel.

Die höhnischen Worte des Großvaters hatten das Blut Georg's empört. „Kohheit gegen eine Dame seht den Beleidiger herab,“ flüsterte er mit bebender Stimme, „ich werde für dich um Vergebung bitten.“

„Nicht von der Stelle,“ gebot der Alte herrlich und leidenschaftlich, „du reißt mit mir, ich befehle es dir.“

„Ich bin kein Kind mehr, ich —“

„Du folgst aber wir sind geschieden für immer,“ unterbrach ihn der Doktor. „Ich habe meine Gründe. Gehorche Georg.“

Der junge Mann biß sich auf die Lippen, seine Faust ballte sich, aber er gehorchte, er befolgte sein Wort. Es lag der trostige Gesichtsausdruck in seinen Zügen, diesmal sich zu fügen, aber nicht wieder.

Beide Männer ritten schweigend davon. Als sie das Dorf hinter sich hatten, nahm Georg das Wort. „Ich schulde dir in gerechten Dingen Gehorsam,“ sagte er mit fester Stimme, „aber ich bin kein Schullnabe. Ich verzichte von heute ab auf jede Unterthänigkeit. Die Selbstachtung gebietet mir, auch dir gegenüber selbstständig zu werden.“

„Du unthust wie ein Bimber über Farben,“ verlegte der Alte. „Deine Erzeugung kenne ich mir, daß ich recht gesehen, du hast dich in die hübsche Larve vergerofft und das will ich hindern.“

„Vater —“

„Höre erst, ehe du redest. Vor allem denke nicht, daß ich dir Opfer gebracht und dir deshalb das Recht der Vormundschaft anmaße. Ich vermalle ein Vermögen, das dir gehört. Du zwingst mich, dir Eröffnungen zu machen, die ich dir ersparen wollte, weil ein Gift für das Herz darin und weil dieselben dir unfrei in deiner politischen Thätigkeit machen, dieselben beschleunigen werden. Du hast bisher allein nach deiner Ueberzeugung das Regierungssystem bekämpft und in dem Präsidenten Ulterbeck nur die Seele der reaktionären Partei gesehen, heute sollst du erfahren, daß auch seine Person deinen Tag, deine Verachtung verdient.“

Alle die Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. d. S.

Das Antlitz Georg's entfarbte sich. Der Umstand, daß der Großvater ihm niemals Näheres über seinen Vater mitgeteilt, jeder Frage über denselben ausweichend, daß der alte Doktor nur selten und stets mit trüber Behauptung der Mutter von Georg erzählt, hatte den jungen Mann ahnen lassen, man verberge ihm schmerzliche Erinnerungen. Jetzt wollte der Großvater den Schüler des Geheimnisses küssen. Mit fieberhafter Erwartung lauschte Georg.

„Ich hatte nur ein Kind,“ begann der Alte. „Nach dem Tode meiner Frau war mir meine Minna — deine Mutter alles. Sie war ein liebes, zartes Mädchen, als ihr die Aufgabe wurde, den Haushalt eines vielbeschäftigten Arztes zu leiten. Ich konnte ihr wenig Hilfen bieten, wie sie die lebenslustige Jugend forderte. Ein junger Mann, der damals beim Gericht zu G. angeheiratet war, der Professor von Ellerbed, eroberte sich das Herz Minna's, sie gab sich der Neigung in vollem Vertrauen dem Unschuld hin, und ich hatte keine Ursache, an der Ehrenhaftigkeit dieses Menschen zu zweifeln; ich konnte nicht ahnen, daß er sich ein reines, argloses Mädchen zu einer Tändelei erziehen, nur um sich in der kleinen Stadt die Zeit zu vertreiben. Er hatte in dem Umfange, daß er noch keine feste Anstellung erhalten, nur diätarisch beschäftigt war, den Vorwand dazu, mit einer ihn bindenden Erklärung zurückzuhalten. Genuß, als er G. verließ, um in der Residenz beim Obergericht zu arbeiten, betrachtete sich Minna als seine Verlobte, ein halbes Jahr später laien wir seine Verlobungsanzeige mit der Tochter des Ministers in der Zeitung.“

„Schändlich! Ansam!“ murmelte Georg. „Was willst du!“ lächelte der Alte mit bitterem Hohn, „ich sagte dir, daß er sich nicht förmlich gebunden, er sahnte sich Carrière durch die Heirat mit der Ministerstochter, was konnte er dafür, daß mein Kind seine Schmeichelworte für ernst genommen, daß sie ein Herz besaß, welches so leicht zu brechen war! Ich hatte nicht das Recht, ihm Vorwürfe ins Gesicht zu sagen und mußte auch sonst schweigen, ich hätte ja mein armes Kind nur dem Geisste böser Menschen preisgegeben, wenn ich den Glenden gebremst hätte. Es hätte schon ein Mal ein ihr. In der kleinen Stadt war es kein Geheimnis geblieben, daß Minna mit Ellerbed in vertrauten Beziehungen gestanden und die Welt bricht den Stab über ein Mädchen, welches so leicht vertraut. Die Wehrpaß ihrer Freundeinnen zog sich von Minna zurück, man traute es dem Geliebten nicht zu, daß er wie ein Schurke gehandelt, man argwöhnte, er habe Ursache erhalten, die Beziehungen abzubauen.“

„Schon ehe Ellerbed das Vertrauen Minna's erschlichen, hatte sich ihr ein Mann zu nähern versucht, der zwar von streng rechtlichem Charakter, aber dadurch nicht günstig berufen war, daß er sich in leidenschaftlicher Erregung bei Wahrung seiner Rechte den Behörden gegenüber mehrfache Uebergreife erlaubt, wegen deren er bestraft worden. Er trug freisinnige Ideen zur Schau, was damals gefährlicher war, als heute, und trotzte darauf, daß sein blühendes Geschäft, er war Holzhändler — ihn unabhängig machte. Christian Born, so hieß derselbe, erneuerte jetzt seine Bewerbung um Minna, er nahm keinen Anstoß an dem Vorgefallenen — und leider — und leider — ich bereute das schwer, war es mein Drängen, das Minna bewogte, ihm das Jawort zu geben.“

„Der Mann meiner Mutter hieß Born?“ rief Georg und wieder entfarbte sich sein Antlitz.

„Armer Bunge, einmal mußt du es doch erfahren!“ ver-

setzte der Alte mit einer Beklemmung der Stimme, die Georg tief ins Innerste erschütterte. „Aber denke nicht das Schlimmste, höre weiter. Das Unglück sagte es, daß Born eine Niederlage in D. hatte und daß Ellerbed ebenfalls dort eine Anstellung erhalten. Der Glende sah seine Mutter wieder. Obwohl er der Gatte einer andern, machte er Verande, ihr heimlich zu nahen. Ergriffene nicht. Deine Mutter hat es auf dem Sterbebette besprochen, daß nur ein Heilmittel aus Schwäche, keine Schuld sie belebete. Ihr seiste der Wuth, den Schug Born's gegen diese Nachstellungen anzufragen, sie fürchtete, der empfindliche, leidenschaftliche, eiferfüchtige Mann könne sich zu einem Erzeß hinreißen lassen, sie wollte Ellerbed durch ihre Bitten beschwören, ihres Friedens zu schonen, sie traf sich mit ihm in einer Konditorei, aber Born war ihr gefolgt. Er schürzte sich auf Ellerbed, ihn niederzuschlagen. Offiziere — Freunde desselben, sprangen hinzu, der Wüthende erhielt einen Säbelhieb, der ihn niederstreckte.“

„Die Erbitterung Born's,“ schloß der Doktor seine Erzählung, „war um so gewaltiger, als er Minna für schuldig hielt, diese aber beim Ergehen der Polizei, die logisch zur Stelle war, die Behauptung Ellerbed's bekräftigen mußte, daß er ihr achtungsvoll begegnet und nichts gethan, was den Gatten irgendetwas hätte berechnen können, auf ihn loszuschlagen. Born verließ seiner Mutter die Thür seines Hauses. Er wollte keine Erklärung, keine Rechtfertigung hören, er nahm keinen Brief an, deine Mutter mußte zu mir flüchten. Sie kam geistig und körperlich gebrochen in mein Haus. Wochen hindurch lag sie in hitzigem Fieber. Auch ich glaubte damals an ihre Schuld und fand es berechtigt, daß Born sich nicht um sie kümmerte, ich schenkte den Versicherungen der Unglücklichen erst Glauben, als sie sterbend, nachdem sie dir das Leben gegeben, ihre Unschuld betheuerte.“

„Christian Born hatte inzwischen sein Geschäft verkauft und Europa verlassen, ohne irgend jemand mitgeteilt zu haben, wohin man ihn nachdrücklich senden konnte. In niederträchtiger Freigebit, um sich selber nicht zu compromittiren, hat Ellerbed ihn in dem Wahn gelassen, daß deine Mutter im Einverständnis mit ihm gewesen, ja mehr noch, er hat seine Verbindungen dazu benutzt, dem politisch Anhängigen durch polizeiliche Verfolgungen den Aufenthalt im Vaterlande zu verweiden.“

„Und mein Vater?“ forschte Georg mit bebender Stimme. „Lebt er noch? Hat er nie wieder nach meiner Mutter gefragt?“

„Nein. Ich erhielt eine Summe Geldes, die er für Minna zurückgelassen, als Abfindung für etwaige Ansprüche an ihn. Ich hätte das Geld nicht genommen, wenn ich nicht an deine Zukunft gedacht. Ich möchte nicht länger in G. leben, ich mußte mir anderwärts eine neue Existenz schaffen. Ich habe dir meinen Namen gegeben, habe nie zu dir von deinem Vater sprechen mögen, ich hütete das Geheimniß, ich wollte nicht, daß der Hüh, der deine Mutter in ein frühes Grab gebracht, dir das Leben verbittere. Es ist selten, aber heute nach fast dreißig Jahren fällt es Ellerbed plötzlich ein, mich anzuschauen. Er sagte, daß er deshalb nach Seebord gekommen. Ich möchte fast glauben, er hat davon gehört, daß du für die Opposition agitirst, der Name Fleming hat ihn aufmerksam gemacht. Und es ist, als ob die Rührung des Schicksals mir nicht gehen gewollt, dich dem Manne persönlich kennenzulassen. Es hat deine Eitelkeit lustern Gaudes, daß eine bibliche, vornehme Dame dir ein Vödeln des Dankes spendete. Jetzt bist du gewarnt. Gute dich, Georg.“

(Fortf. folgt.)

Lehrer mit einem verständlichen Blicke beantwortete, und daß aus dem Fenst. des ersten Stockwerkes Marie mit anglovolten Blicken niederhinkte.

Weinend laut sie in den nächsten Stuhl, als sie Georg so ernst und traurig das Haus verlassen sah.

Jetzt erst wußte sie, daß sie doch gehofft, ihr Vater würde ihrem Glücke nicht im Wege stehen und wußte nun, daß diese Idee von Anfang an nicht zu bestehen werde.

„Dunkler als die Nebelwolken über ihr, ist es in ihrem trüben, angulwollen Herzen, das schon für die nächste Zukunft das Schlimmste fürdarte.“

Und dieses Schlimmste kam auch in der That mit Riesenschritten näher.

Friedel hatte nicht ohne Mühe aus Hipp's stockenden, verlegenen Neben einen Bruchstück dessen, was geschehen war, extrahirt.

Damit begierete sich des wilden Wüthens Haß gegen den neuen Vorhaben noch um vieles.

Der Vortheil; Reinhold war es wirklich geworden. Mühselos hatte er der Bauern Vorurtheil gegen seinen Stand über den Haufen geworfen, hatte ihnen in allen Tonarten bewiesen, daß er nicht, wie die Schulmeister vergangener Zeiten, der Krügel der Jungen und der Krügelhähne für die Alten sei; hatte sein Recht in allen Dingen zu wahren gewußt und nicht nur sein Recht, nein auch das der andern. Vor allem das der Jugend, welche der elterliche Unverstand sonst so gerne der gegenständlichen Ansicht eines oberflächlichen Schulbudes entzogen hatte; aber auch außer der Schule wirkte er und wo nichts mehr zu erzielen, wie bei der verrohten, goldenen Jugend des Ortes, fand er andere Mittel, die gefestigten Willkür unerschütterlich zu machen.

Derselb war nur mehr der Friedel ungebändigt geblieben; doch auch seine Liebe, das schlaue Streichen hatte um ein Werkliches nachgelassen, denn die eintägigen Kameraden waren ihm durch Reinhold genommen worden.

Bei einmal von dem originalen Autographenhammer zur Verewigung in dessen Buch gezwungen worden war, hatte ja das Gerücht oder, was fast noch schlimmer war, den Spott der Dorfinsassen zu fürchten, falls er sich neuerdings etwas zu Schanden kommen ließ.

Friedel fand also allem, der gerne einen Anführer gemacht hätte, nicht wenig unthunbar war. Nun aber war er gegen Reinhold doch im Vortheil, denn er besaß das Mittel, sich an ihm zu rächen.

Dabei traf er gleich zwei Fliegen auf einen Schlag. Konnte er es dahin bringen, daß der Vater Marie an den alten Nachbar verheiratet würde, so blieb dem Friedel ebenfalls mehr von dem väterlichen Erbe. Das war, nur weniger wüthens es, schon recht zusammengehörig.

Nachbar Stefan, ein fetter Mann, war sicherlich sehr zufrieden, wenn er ein hübsches, junges Weib bekam und fragte nicht viel nach Geld, das Friedel wieder, seit es knapper zu werden begann, über Gebühr schätzte.

Friedel war Diplomat genug, seines Vaters Willen nach dem eigenen lenken zu können und des Nachbarn schlimmernde Wünsche zu weiden; und so konnte er bald im Dorfe verstanden, daß Stefan um Marie werde.

Auch Reinhold erfuhr es, daß der Geliebten Verführungen entgegessen seien.

Er sah nicht ab, wie er den Bärenhoser für sich umstimmen könne und wollte, ja konnte eben in seiner Stellung denn doch auch den Wüthens nicht das Schauspiel eines Familienfandals geben. Zu sich allein mußte es aber kommen, wenn er Marie zum erziehligen Widerstand ermunterte.

Außerdem hatte das Mädchen noch vier Jahre auf ihr Mündigwerden zu warten, mußte sie diese unter den jetzigen Verhältnissen im Vaterhause verleben, dann wurde ihr dieses zur Hölle.

Solche Erwägungen, die jedes für sich und die sie zuwellen in traurigen Stunden miteinander anstellen, boten wohl Grund genug für die beiden jungen Leute, so recht von Herzen betruüt zu sein.

Noch eine Beson im Dorfe kannte ihr ganzes Leid und nahm daran mit warmem, selbstverfülltem Herzen theil.

Es war Frau Reinhold's Wirthschafterin.

Es hatte ihn gekränkt, ihr in froh oder traurig bewegter Stimmung, manches von dem zu sagen, was er hoffte und was er fürchtete; und was er ihr nicht sagte, das hatte ihre echte, stehengelegte Frauennatur erkranden.

Sie war mit ihrem Herrn froh gewesen und mit ihm war sie traurig geworden; gleich ihm dachte sie unablässig darüber nach, wie da zu helfen sei und gleich dem seinen war auch ihr Gedulde erloslos.

Es waren einige Wochen vergangen, seit Friedel Stefan's Werbung bekannt gemacht hatte, und eines Morgens hieß es, der Bärenhoser sei mit ihm eintig und Marie des Nachbarn Braut geworden.

Für Reinhold war das ein bitterer Tag, um so bitterer, als er kein Mittel fand, die Geliebte, welche man dahem mit einer Gesangene hielt, zu rächen und zum Ausbrennen zu ermuntern.

Nach kam dazu, daß er in Dienftangelegenheiten ungebündigt zur Stadt mußte.

Dies war eben so peinlich, als es im Grunde genommen gut war — denn in seiner tiefen Erregung hatte Reinhold vielleicht einen zweiten Besuch beim Bärenhoser gemacht und damit nur das Schicksal der Geliebten verschlimmert.

Es war ja gar nichts zu machen.

Der Alte übte das herkömmliche, seit angetastete Recht des Vaters, der seine Tochter an den Mann verheiratet, der ihm aufragt. Das geschah ja nicht nur in entlegenen Gebirgsdörfern, in welchen man dem Gemüthe freilich nicht allzu viel Jugehändnisse macht; das kommt ja auch vor in Städten, in denen viel Sentimentalität und Selbstlosigkeit gezeigt wird, in denen man doch eben so roh wie dort in ein fremdes, selbständiges Begegnen eingreift.

Früh am Vormittag war es, als Reinhold in recht bewaffelter Stimmung das Dorf verließ, um die nächste Eisenbahnstation zu erreichen.

Nur bald dessen bewußt, hatte er den Weg genommen, welcher ihn am Bärenhoser vorbeiführte. Friedel wollte er Marie zu sehen, aber führte ihn auch nur der innere Drang, ihr wenigstens für kurze Zeit sein Auge zu sein, den in fremdenhellen Zeiten mehr gemieben als geliebten Weg.

Er hatte auf ihm eine Begegnung, seine angenehme.

Eben als sein Blick die Fenster abuchte, welche, wie zum Hohn über das Leid, das hinter ihnen wohnte, hell in der Sonne blinkten und förmlich zu grinsen schienen — eben als dieser traurige Blick es ausging, daß sie finden, was er einzig suchte — traf er auf ein hübschbüßes, hübsches Mädchenantlitz, in welchem alles zu finden war, was in einem jungen Gesicht nie verzeiht sein soll: Haß, Born und Hohn!

Friedel war es, der hinter dem Jause stand und recht sichtlich ercreut war, den Verhassten auf einem so hoffnungslosen Wege zu sehen.

Er rief dem rasch Weitergehenden ein paar höhnliche Worte zu, aus denen zu entnehmen war, daß nach des Friedel's Ansicht gar Bärenhoser vorgehen müßte, wenn der Schulmeister jemals den Bärenhoser mit frohen Augen schauen würde.

Reinhold war zu trübe gestimmt, als daß er auch nur versucht hätte, diesem grauamen Hohn eine Entgegnung zu bieten.

Er hatte überdes kaum Sinn dafür, noch Sinn für den herrlichen Tag, mit welchem der Spätherbst vielleicht jüß traurigen Wüthens nahm, um dem Froste und der Starchheit zu weichen.

Reinhold hob nicht, daß die Sonne sich in jedem Duantröpfen spiegelte; er hörte nicht das Weben, welches irgend ein Standvögel auf dem Busche am Wege sang; er merkte nicht, daß es rings umher noch Licht und Klang und Farbenpracht gab — er dachte nur an Marie's und an sein eigenes Leid.

Wenn eben das Herz voll Weh ist, dann sind die Sinne todt.

(Fortf. folgt.)

14) Der Findling.

Eine Erzählung aus den österreichischen Alpen. Von A. Croner.

„Ist der Bärenhoser dahem?“ fragte jetzt Reinhold den nachdenklich gewordenen Wüthens. Da schaut Friedel sorgig in die ruhigen Augen des Fragens und sagt gütig: „Also den Hipp hab's auch untertriegt, na, wann's auch über alle andern Herr g'word'n leid's, mit soll's mir zu mir zwinga — i bin der Bärenhoser Friedel!“

Reinhold lächelt über den vorzüglichen Ton des Wüthens. „Das wird sich alles ändern,“ entgegnet er ihm gleichmüthig. „Dag mit jetzt lieber, ob ich den Bärenhoser sprechen kann. — Ach — do ist er ja lebend.“

Den Hut lösend vor dem robusten Manne, welcher eben auf die Hauschwelle trat, acht Reinhold auf ihn zu. „Schönlich schaut der auf den Lehrer.“

„Mit mir hab'n S' s' reb'n? Kann mir den'n, was 's is.“ Höhnlich, ohne sich von der Schwelle zu rühren, legt es der Alte.

„Am Haus drinnen, Bärenhoser, da nicht,“ entgegnet Reinhold fest; „gehen wir also hinein.“

Unwiltkürlich tritt der Alte in die Haus Thür ein. Reinhold beachtet sich mit einigen bescheiden Worten und mit einem langen Blick von Marie, die sich schon zurückzieht, und folgt dann dem Bärenhoser in die gute Stube.

„Weiß nicht, was die beiden Männer da gesprochen haben, weiß nur, daß es nicht gar lange wahrte, bis Reinhold bleich und mit einem bitteren Sädeln das Haus verließ, daß ihm der Friedel, höhnlich gratulirend, dabei über der Weg ging, was der

